Wer nichts verändern will,
wird auch das verlieren,
was er bewahren möchte.

(Gustav Heinemann)

Outcrossing: Ausweg aus der Inzuchtfalle

Heidi Leister hält seit 20 Jahren Französische Bulldoggen und hat fünf Würfe gezüchtet. Schon immer lag ihr die Gesundheit ihrer Hunde besonders am Herzen. Trotz der kurzen Nase gab es bei ihren Hunden kein Schnarchen oder Röcheln, auch keine Bandscheibenvorfälle. Doch das DVL2-Gen machte ihr zu schaffen. Es wird rezessiv vererbt, und wenn ein Hund das Defekt-Allel homozygot trägt, führt es zu einer missgebildeten, verkümmerten Rute, gelegentlich auch zu Fehlbildungen der Brustwirbel und anderen Skelettanomalien.
Gemeinsam mit anderen Züchtenden setzte sie schon früh auf Bulldoggen, die etwas länger und leichter gebaut waren und einen etwas schmaleren Kopf hatten als die anderen. Da die Gruppe konsequent das Wohl ihrer Hunde statt starrer Rasseprofile in den Vordergrund stellen wollte und mit dieser Maßgabe auf wenig Verständnis und sogar auf Kritik aus den eigenen Reihen stieß, gründete sie zusammen mit weiteren Züchtenden 2017 einen eigenen Verein, den Französische Bulldoggen Verein Deutschland e. V. (FBVD), dessen Vorsitzende Heidi Leister nun ist. Der Verein ist Mitglied des VDH, auf seiner Website findet sich das treffende Zitat von Gustav Heinemann.
Heute weiß sie: Es gibt im Genpool der Französischen Bulldogge kein Allel mehr für eine gesunde, lange Rute. Nur ein Einkreuzungsprojekt konnte aus ihrer Sicht angesichts des Gens und des geltenden Tierschutzgesetzes einen Ausweg aus der Sackgasse weisen. Das Tierschutzgesetz verbietet in §11b der Fassung vom 20.12.2022 ausdrücklich, „Wirbeltiere zu züchten [...], soweit im Falle der Züchtung züchterische Erkenntnisse [...] erwarten lassen, dass als Folge der Zucht [...] bei der Nachzucht [...] oder deren Nachkommen erblich bedingt Körperteile oder Organe für den artgemäßen Gebrauch fehlen oder untauglich oder umgestaltet sind und hierdurch Schmerzen, Leiden oder Schäden auftreten [...][1]."
Und beim Bundesministerium für Landwirtschaft und Ernährung BMEL liegt bereits ein Referentenentwurf in der Schublade, der die „Schmerzen, Leiden oder Schäden" konkretisiert, die zum Zuchtverbot führen: Atemnot, Bewegungsanomalien, Lahmheiten, Anomalien des Skelettsystems, Entzündungen der Haut, Haarlosigkeit, Entzündungen der Lidbindehaut oder der Hornhaut, Blindheit, Vorverlagerung des Augapfels (Exophthalmus), Einrollen des Lidrands, so dass die Wimpern am Augapfel reiben (Entropium), Auswärtskippen des Lidrands mit Austrocknung der Bindehaut, Fremdkörpergefühl und vermehrter Tränenbildung (Ektropium), Taubheit, neurologische Symptome, Fehlbildungen des Gebisses, Missbildungen der Schädeldecke, Dysfunktion von inneren Organen oder des inneren Organsystems, Körperformen, bei denen mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden muss, dass die Fortpflanzung oder das Gebären auf natürliche Weise nicht möglich sind, sowie eine Verringerung der Lebenserwartung.[2]

Rassereine Inzucht: einheitliches Aussehen, einheitliche Erkrankungen

Nicht wenige Rassen stehen damit vor dem Aus. Denn immer mehr Hunderassen rücken in den Fokus, weil sie mit Erbkrankheiten belastet sind. Der Grund ist ihr hoher Inzuchtgrad. Durch die Verpaarung verwandter Tiere und die konsequente Selektion gemäß der Rasseprofile sinkt die Zahl der Genvarianten. Dadurch sehen sich die Hunde immer ähnlicher, und es ist garantiert, dass auch die Nachkommen ihren Eltern gleichen: in Aussehen, Anatomie, Stoffwechsel und Verhalten. Garantiert ist aber gleichzeitig auch die Vererbung der genetischen Defekte.
Nun gibt es in jeder Rasse Hunde, die weniger stark von den rassespezifischen Erkrankungen betroffen sind. Ist es nicht möglich, deren positive Veranlagungen systematisch zu verbreiten? Zu den heute schon recht weit verbreiteten Zuchtstrategien zählt beispielsweise der Aufbau von Datenbanken, in denen die individuelle Entwicklung und die Krankengeschichte aller Hunde einer Rasse notiert werden und dies während des gesamten Lebens und über möglichst viele Generationen hinweg. Darauf kann im besten Fall eine Züchtungssoftware zurückgreifen, die den Verwandtschaftsgrad der einzelnen Tiere bestimmt und möglichst risikoarme Paarungen vorschlägt. Damit einher geht die Verpaarung möglichst aller zur Zucht zugelassenen Tiere und insbesondere derer mit möglichst geringem Inzuchtkoeffizient, deren Elterntiere nicht ganz so eng verwandt sind. Die Erforschung der Erbkrankheiten kann zur Entwicklung von Gentests und zum verantwortungsvollen Einsatz von Merkmalsträgern und Nicht-Merkmalsträgern in der Zucht führen.[3]
Irgendwann ist jedoch das Ende der Fahnenstange erreicht, und man muss einsehen, dass die im Genpool der Rasse vorkommenden Allele ausgereizt sind. Es sind eben keine Tiere mehr dabei, die eine längere Nase, eine schützende Augenhöhle oder ein bestimmtes aktives Enzym vererben können. Alle traditionellen Zuchtstrategien sind nicht in der Lage, den Genpool zu vergrößern, denn die Gene, die einmal aus dem Pool verschwunden sind, sind für immer verloren.
Nun soll also das Einkreuzen von rassefremden Hunden eine Lösung bieten, der englische Begriff ist „Outcrossing". Kann das wirklich funktionieren? Oder ist zu befürchten, dass die Rassen bis zur Unkenntlichkeit verändert werden?